

Schiller und die Jugend

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Volksschulblatt**

Band (Jahr): **6 (1859)**

Heft 20

PDF erstellt am: **10.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-286314>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

matischen suche beweglich zu machen; denn in einem phlegmatischen Körper, der übrigens Kindern, falls sie nicht krank sind, selten eigen ist, wohnt auch eine phlegmatische Seele. Die geistig Schwachen behandle nachsichtig und lass' dir durch sie deinen Muth nicht rauben, sondern fache den schwach glimmenden Funken ihres Geistes immer mehr an. Die körperlich Kranken und Schwachen lass' am meisten deiner Obhut und Liebe empfohlen sein. Die Muntern stelle den Zaghaften gegenüber, den Muthigen und Muthwilligen setze einen gelinden Dämpfer auf, raube ihnen aber ihren Muth nicht. Die Frühreifen führe auf das Glatteis, zeige ihnen sofort, daß sie nichts wissen. Die Schwachhaften und Ungezogenen behandle ernst, aber liebevoll, drohe nicht gleich mit Strafen. Fange in dieser ersten Stunde nicht gleich an, den Kleinen schon Etwas zu lehren, sondern unterhalte dich mit ihnen über ein Bild oder über einen sonstigen interessanten Gegenstand; erzähle eine recht schöne, den kindlichen Geist spannende, aber auch befriedigende Geschichte. Noch besser ist es, wenn du in dieser ersten Stunde auch Kinder in der Schule hast, die schon früher in die Schule gingen. Von diesen lasse ein munteres Liedchen singen, und glaube mir, du wirst den besten Erfolg sehen. Jubelnd werden die Kinder dich verlassen. Jedem gib die Hand, ein freundliches Wort, einen Gruß an die Eltern mit auf den Weg, und gewiß können die Kleinen kaum die Zeit abwarten, bis wieder die Glocke zur Schule ruft. Schon ganz anders werden sie zum zweiten Male in die Schule kommen, die ihnen nicht mehr als ein Zwangsthal ihrer Sorgen erscheint.

Schiller und die Jugend.

(Schluß.)

Es ist nur noch übrig, um unserer Aufgabe zu genügen, daß wir noch mit kurzen Worten dasjenige berühren, was wir als Schillers eigene pädagogische Ideen bezeichnen können, nachdem wir uns darüber verständigt haben, was er als Dichter für die Jugend ist. Wir wollen den Leser nicht damit ermüden, aus Schillers Werken alles dasjenige zu sammeln, was als Blumenlese pädagogischer Sentenzen gelten könnte, dergleichen man am Ende aus jedem Dichter, Philosophen, Geschichtschreiber u. s. f. eine Sammlung veranstalten könnte, weil kaum ein Schriftsteller in diesen Gebieten auftreten wird, der nicht gelegentlich an irgend einer Erziehungsfrage auch vorbeikäme. Von Schiller besitzen wir dagegen eine Abhand-

lung, deren Titel eine förmlich pädagogische Tendenz ankündigt, nämlich die oben erwähnten Briefe über ästhetische Erziehung des Menschen. Im engern Sinn pädagogisch ist nun freilich auch diese Arbeit nicht; es werden nicht etwa die Mittel aufgeführt, die der Erzieher anzuwenden habe, um einen Knaben ästhetisch zu bilden. Schiller faßt sein Thema in größerem Maßstab auf; er will eigentlich nur den Werth ästhetischer Bildung für die Zwecke der menschlichen Gesamtbildung nachweisen, und thut dieß in der Art, wie er überhaupt nach kantischen Grundsätzen zu philosophiren pflegt. Immerhin aber bietet die Abhandlung über das pädagogische Denken Interessantes dar, daher wir in Kürze noch Einiges hievon auszuheben haben.

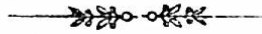
Schiller ist keineswegs ein Lobredner der Zeit und Welt, in deren Mitte er geboren ist; er sieht mit scharfem Auge ihre Verderbniß. S. 15 der angeführten Abhandlung sagt er: „Die Aufklärung des Verstandes, deren sich die verfeinerten Stände nicht ganz mit Unrecht rühmen, zeigt im Ganzen so wenig einen veredelnden Einfluß auf die Gesinnungen, daß sie vielmehr die Verderbniß durch Maximen befestigt. Mitten im Schooße der raffinirtesten Geselligkeit hat der Egoismus sein System gegründet, und, ohne ein geselliges Herz mit herauszubringen, erfahren wir alle Ansteckungen und alle Drangsale der Gesellschaft. Unser freies Urtheil unterwerfen wir ihrer despotischen Meinung, unser Gefühl ihren bizarren Gebräuchen, unsern Willen ihren Verführungen: nur unsre Willkür behaupten wir gegen ihre heiligen Rechte. Die Kultur, weit entfernt, uns in Freiheit zu setzen, entwickelt mit jeder Kraft, die sie in uns ausbildet, nur ein neues Bedürfniß. So sieht man den Geist der Zeit zwischen Verkehrtheit und Rohheit, zwischen Unnatur und bloßer Natur, zwischen Superstition und moralischem Unglauben schwanken, und es ist bloß das Gleichgewicht des Schlimmen, was ihm zuweilen noch Grenzen setzt.“ Wer seiner Zeit solchen Spiegel der Wahrheit und des Ernstes vorhält, verdient er darum weniger Gehör, weil seine Sprache nicht die der Kanzel ist? — Soll aber obiges Uebel geheilt werden, so muß zwischen den beiden Potenzen, die hier im Streite liegen, zwischen Natur und sittlicher Freiheit, zwischen Materie und Geist (s. ebend. S. 114) eine Versöhnung gefunden werden. Das ist ja das große Problem, an dem die Weisen aller Zeiten laborirt haben, das jeder mit demjenigen Mittel lösen zu können glaubt, das er zu handhaben versteht — der Politiker durch Gesetze und Staatseinrichtungen, der Philosoph durch die Philosophie, — was Wunder, daß es der Aesthetiker auf ästhetischem Wege versucht? Die

Kunst soll es sein, die jene Versöhnung zu vollbringen vermag, denn (S. 74) "durch die Schönheit wird der sinnliche Mensch zur Form und zum Denken geleitet" (in beidem aber hat er die Materie, das Gemeine, Irdische überwunden), und ebenso "durch die Schönheit wird der geistige Mensch zur Materie zurückgeführt und der Sinnenwelt wieder gegeben." Eigenthümlich führt Schiller diesen Gedanken in der Weise aus, daß er als diejenige Thätigkeit, in welcher der Mensch sich von der Gewalt der Natur, des hohen Triebes, der erniedrigenden Nothwendigkeit emanzipire, worin er sich allein wahrhaft frei fühle und bewege, das Spiel bezeichnet; S. 65 sagt er: "der Mensch ist nur da ganz Mensch, wo er spielt." S. 125 zeigt er, wie schon in der unvernünftigen Kreatur eine solche momentane Freiheit vom Nothwendigen als Spiel erscheine ("wenn den Löwen kein Hunger nagt und kein Raubthier zum Kampfe herausfordert, so erschafft sich die müßige Stärke selbst einen Gegenstand; mit muthvollem Gebrüll erfüllt er die hallende Wüste und in zwecklosem Aufwand genießt sich die üppige Kraft. Mit frohem Leben schwärmt das Insekt im Sonnenstrahl; auch ist es sicherlich nicht der Schrei der Begierde, den wir im melodischen Schlag des Singvogels hören . . . Was der Baum von seiner verschwenderischen Fülle ungebraucht und ungenossen dem Elementarreich zurückgibt, das darf der Lebendige in fröhlicher Bewegung verschwelgen;") und weiter wird dargelegt, wie auf jeder höhern Stufe der Entwicklung auch das Spiel, d. h. die Erholungs- und Vergnügungsart, eine edlere, geistigere werde, aber darin doch immer ihre Natur als Spiel und eben damit als Befreiung des Geistes von der Materie und doch zugleich als Rückkehr aus dem rein geistigen Gebiete zur Materie, als Verklärung derselben behaupte. An diesem Punkte nun müsse derjenige die Menschheit fassen, der sie heilen und veredeln wolle. "Der Ernst deiner Grundsätze wird sie von dir scheuchen, aber im Spiele ertragen sie sie noch; ihr Geschmaçk ist keuscher als ihr Herz, und hier mußt du den scheuen Flüchtling ergreifen. Ihre Maximen wirst du umsonst bestürmen, ihre Thaten umsonst verdammen, aber an ihrem Müßiggange kannst du deine bildende Hand versuchen. Verjage die Willkür, die Frivolität, die Rohheit aus ihren Vergnügungen, so wirst du sie unvermerkt auch aus ihren Handlungen, endlich aus ihren Gesinnungen verbannen. Wo du sie findest, umgib sie mit edeln, mit großen, mit geistreichen Formen, schließe sie ringsum mit den Symbolen des Vortrefflichen ein, bis der Schein die Wirklichkeit und die Kunst die Natur überwindet." Damit will er freilich nicht sagen, die Kunst müsse darauf ausgehen, Moral ein-

zupflanzen — wodurch er mit denjenigen Pädagogen zusammengetroffen wäre, die die Gegenfüßler aller Aesthetik waren, mit den Philanthropisten; die Kunst muß frei, muß Selbstzweck bleiben: „nichts streitet mehr mit dem Begriffe der Schönheit, als dem Gemüth eine bestimmte Tendenz zu geben“ (S. 95), daher er auch ganz richtig von der seinen Forschungen sonst ferne liegenden Musik sagt, „sie müsse in ihrer höchsten Vollendung mit der ruhigen Macht der Antike auf uns wirken“ (S. 94), d. h. durchaus nicht leidenschaftlich wirken, wenn sie auch Leidenschaft darstelle; „der unausbleibliche Effekt des Schönen ist Freiheit von Leidenschaften.“ Aber eben hierin soll die veredelnde, reinigende Kraft aller Kunst liegen; sie soll namentlich lehren, nicht bloß das Böse schon deswegen zu hassen, weil es häßlich ist, das Gute zu thun, weil es schön ist, sondern auch das Kleine, Alltägliche, Gleichgültige oder Erlaubte unter die Regel des Unendlichen zu stellen. „Die ästhetische Kultur ist es, welche alles das, worüber weder Naturgesetze die menschliche Willkür bändigen, noch Vernunftgesetze, Gesetzen der Schönheit unterwirft, uns in der Form, die sie dem äußern Leben gibt, schon das innere eröffnet“ (S. 102). Diese große Aufgabe weist er dann auch in dem Gedichte „Die Künstler“ diesen zu, und in einer andern Abhandlung („Die Schaubühne als moralische Anstalt“) erwartet er jene Wirkung insbesondere von einem gehörig geleiteten Theater. Auf dieselben Ideen geht er auch in dem Aufsatz „über den moralischen Nutzen ästhetischer Sitten“ ein, wo er z. B. (ebend. S. 286) sagt: „in ästhetisch verfeinerten Seelen ist (außer dem Vernunftgesetz) noch eine Instanz mehr, welche nicht selten die Tugend ersetzt, wo sie mangelt, und da erleichtert, wo sie ist; diese Instanz ist der Geschmack“, und (S. 293) setzt er eben deshalb die Religion dem ästhetischen Geschmack parallel, weil jene und diese zwei starke Anker seien, an denen die Sittlichkeit und das Wohl der Menschheit zur Sicherheit noch befestigt sei, da das bloße Pflichtbewußtsein, obwohl es (nach Kant) allein als wahres Motiv anzusehen sei, in Folge der bekannten menschlichen Unvollkommenheit nicht ausreichen würde.

Darüber ist Niemand im Zweifel, daß der Dichter hierin sich im vollständigsten Irrthume befand. Aesthetik und Geschmack haben die Griechen noch gehabt, als sie längst moralisch zu faulen begonnen hatten; Aesthetik und Geschmack haben die Fäulniß nicht aufgehalten; Aesthetik und Geschmack haben auch die Christenheit im 16. Jahrhundert nicht renovirt. Es ist der Aberglaube des Dichters an die Macht seiner Kunst, den wir nicht theilen, den wir aber auch nicht zu theilen nöthig haben,

um dennoch seines edeln Geistes uns zu freuen und sein reiches Erbe unsern Nachkommen zu übermachen, uns Glück wünschend, daß Deutschland, wie es in Anderem den Nationen voranging, so auch an den holden Gaben der Poesie — jenes „Mädchens aus der Fremde“, wie Schiller sie besang, hinter keinem Volke verkürzt worden ist.



Schul-Chronik.

Bern. Schullehrerverammlung. Mittwoch, 4. Mai. Sehr zahlreicher Besuch. Ueber 200 Mitglieder waren anwesend. Der große Saal im äußern Standesrathhaus war gedrängt voll. Nach einem passenden Eröffnungsworte des Hrn. Präsidenten Leuenberger wurde zur Erledigung der ordentlichen Geschäfte geschritten. Der sehr einläßliche und gründliche Verwaltungsbericht des Hrn. Direktor Antenen lieferte auch dießmal wieder den Beweis, sowohl für die treue und gewissenhafte Geschäftsführung der Verwaltungskommission, wie für das schöne Gedeihen der Anstalt überhaupt. Laut demselben beträgt gegenwärtig das Aktivvermögen der Kasse Fr. 369,000. Vermehrung des Kapitalbestandes im letzten Jahre um Fr. 4000. Den Rechnungslegern wie der Verwaltungskommission wird von der Versammlung für ihre treue, gewissenhafte und umsichtige Geschäftsführung der wohlverdiente Dank ausgesprochen. Nothsteuern wurden 4 bewilligt, 2 von je 80 Fr. 1 von 50 Fr. und eine von 40 Fr. Die Pensionen betragen für dieß Jahr wieder je 80 Fr. Pensionsberechtigte sind 224. Hauptgegenstand der Verhandlungen bildete die Berathung des revidirten Statutenentwurfs. Nach einer sehr ruhigen, wenn auch ziemlich lebhaften Diskussion, welche den ganzen Nachmittag ausfüllte, wurden sämtliche Hauptbestimmungen des Entwurfs (Beitragssumme, Kapitalisirung zc.) unverändert oder mit nur geringen Modifikationen angenommen. (B. Schlz.)

Argau. Freiamt. (Korr.) Im dießjährigen Program der Kantonschule empfiehlt Herr Rektor Rauchenstein das Studium der lateinischen Sprache auch für den Realschüler an den Bezirksschulen. Der „Schweizerbote“ findet die Mahnung beherzigenswerth, und auch Herr Rektor Meienberg in Bremgarten muß wohl derselben Ansicht sein, da er Rauchensteins Abhandlung größern Theils in seinem Programme abdrucken ließ. Wir unsererseits könnten dieser Anregung in nur sehr beschränktem Maße beipflichten. Für Schüler, welche im Sinne haben, eine niedere und obere Industrieschule durchzumachen, resp. ein Polytechnikum zu besuchen, und welche darum mehrere neuere Sprachen